



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reisebilder aus Galizien : 1. An der Grenze

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in Galizien überwiegt es mit mehr als 90 Procent. Im mittleren Galizien, und einem Theile von Ungarn gehören ihm noch mehr als vier Fünftheile der Bevölkerung an. Zwischen diesen und der Hälfte schwankt die katholische Bevölkerung in einem großen Theile von Ungarn und Dalmatien. In anderen Theilen Ungarns, in einem Theile Siebenbürgens und der Militärgrenze sinkt sie bis auf 20 Procent. Die Bukowina hat nur etwas über 11 Procent katholischer Einwohner und in einem Theile der Militärgrenze fehlt dieselbe fast ganz.

Reisebilder aus Galizien.

1. An der Grenze.

Von den deutschen ethnographischen und historischen Handbüchern, welche ich über Galizien zu Rathe gezogen, hatte jedes mit der Versicherung begonnen, die deutschen Herzogthümer Auschwitz und Zator bildeten den westlichsten Theil des ludomerisch-galizischen Königreichs. In Dszwieneczyn (so lautet die polnische Bezeichnung für Auschwitz) macht der Zug, der den Reisenden von Breslau nach Krakau führt, zum ersten Male für längere Zeit Halt, wahrscheinlich, um den Wanderer, der von Westen kommt, zu Betrachtungen über den deutschen Charakter dieses Grenzpostens einstiger deutsch-römischer Herrlichkeit und die Bedeutsamkeit der Notiz einzuladen, die ihn erst hier von der heimischen Culturwelt Abschied nehmen läßt. — Es war spät am Abend, als wir in Auschwitz-Dszwieneczyn eintrafen, um hier den aus Wien kommenden Courirzug abzuwarten. Die blauen Höhenzüge des Riesengebirges, welche in die Umgebung Breslaus hinabsehen und derselben einen eigenthümlichen Reiz verleihen, waren schon längst vor dem Untergang der winterlichen Sonne verschwunden, — die weiten reizlosen Ebenen, die an die österreichische Grenze führen, hatten ihre Pflicht gethan und den Reisenden in festen Schlummer gewiegt. Noch nicht zu klarem Bewußtsein gelangt, steigt er auf dem Boden des deutschen Herzogthums Auschwitz aus — er sieht sich um und es dauert eine Weile, ehe er sich orientirt hat. Auf den ersten Blick hatte er geglaubt, sich im Herzen des russischen Litthauen, jener interessanten Landschaft zu befinden, um deren Besitz Russen und Polen seit Jahrhunderten streiten, während Land und Leute in Schmutz, Armuth und Unordnung untergehen und den Werth des streitigen Object's täglich zweifelhafter erscheinen lassen. Ein langgestrecktes niedriges Bahnhofsgebäude dehnt sich schläfrig

und schlecht beleuchtet auf einem mit Holzhalfstaden eingezäunten, natürlich ungepflasterten Platz aus — weit genug von dem Schienenwege entfernt, um den Reisenden bis an die Knöchel in Koth versinken zu lassen. Vor dem Bahnhof wimmeln langröckige Männer mit krummen Nasen, dunklen Bärten und glühenden Augen, umdrängt von Grauröcken, die polnisch und deutsch durcheinander schreien, bald Fuhrleute, bald Dienstmänner, bald Reisende vorstellen sollen, durch die Form ihrer Kopfbedeckung aber errathen lassen, daß sie sämmtlich den „deutschen“ Traditionen des Herzogthums fremd geblieben sind. Mühsam findet man aus den zahlreichen, kaum unterscheidbaren finstern Eingängen des Gebäudes den rechten heraus; unter einem und demselben Dach sind die Bahnhof- und Restaurationsräume, eine Postexpedition und zwei Zollämter (das preußische und das österreichische) vereinigt und dem Instinct des Reisenden bleibt es überlassen, die erlaubte Thür zu finden, da deutsche und polnische Aufschriften des Gebäudes gleich unbeleuchtet sind und dem Eintritt in die Erholungsräume eine k. k. Visitation vorhergehen muß.

Der Salon erster Classe ist von einer Damengesellschaft eingenommen, die sich, von Kindern und Dienerinnen begleitet, häuslich niedergelassen hat und in polnisch-französischer Sprache Gedanken darüber austauscht, daß Paris eigentlich ein angenehmerer Aufenthaltsort sei, als Krakau und Lemberg, wohin man doch immer wieder zurückkehren müsse. Nach Austausch des landesüblichen „pardon“ und „à moi“ bleibt nur der Rückzug in die zweite Classe übrig, welche zugleich als Speiseanstalt dient. „Noch ist Polen nicht verloren!“ lag mir bei dem Eintritt in dieses Gemach auf den Lippen. Von Dünaburg und Wilna bis Dzwieczym sind es hundert und fünfzig deutsche Meilen; dort waltet seit neunzig Jahren russischer, hier deutsch-österreichischer Einfluß und doch ist die Familienähnlichkeit so frappant, daß jene Namen sofort mit diesen vertauscht werden könnten und kein Fremder einen Augenblick darüber im Zweifel sein kann, daß er sich auf alt-polnischem Boden befindet. Derselbe niedrige, dunkle fettglänzende Saal, den unbedeckte braune Speisetische durchschneiden — dasselbe mit Liqueurflaschen und gewürzten Butterkuchen ausgestattete Büffet, hinter dessen Schenkstisch dieselbe holdlächelnde, schwarzaugige dame de comptoir mit riesigem Ghignon, kokettem Halbpaletot und ringgeschmückten Händen dastht und die Huldigungen der in der Umgegend stationirten Leutenants unschuldig, aber siegesgewiß entgegen nimmt. Trotz der zweifelhaften Farbe ihrer Fracks und Vorhemde schreiten die schnurbartdrehenden Kellner mit einer gewissen Ritterlichkeit auf und nieder, — an ihren Fersen glaubt man noch die Sporen klirren zu hören, welche einst von den glücklicheren Vorfahren dieser Cavaliere getragen worden. Die Luft ist von jenem scharfen, tiefdunklen Rauch erfüllt, welchen weder Pfeife noch Cigarre herzugeben vermögen, zu dessen Er-

zeugung es einer selbstgefertigten Papiercigarre ohne Mundstück bedarf, die zu den unfehlbaren Attributen polnisch-slavischer Eigenthümlichkeit gehört.

Die Speisetische sind so dicht besetzt, daß sich nur mühsam ein Plätzchen finden läßt. Deutschen wie Slaven ist es eigenthümlich Speisen und Getränke am Liebsten extra parietes zu consumiren. Vorherrschend sind, gerade wie am obern Lauf der Düna und des Njeman, die Juden, die auch hier den langen nationalen Rock tragen und einen polnisch-deutschen Jargon reden, ihrer günstigeren socialen Stellung wegen indessen zweiter Classe fahren und speisen. Zwischen den Söhnen Israels verstreut sitzen kleine Gruppen k. k. Offiziere in kleidsamen, polnisch-zugeschnittenen Alanenröcken, meist polnisch redend, mit der Lectüre des Czas, des Kraj oder der Gasea narodowa beschäftigt und die in der österreichischen Armee übliche Strohcigarre schmauchend. Geraucht wird unter diesem glücklichen Himmelsstrich überhaupt von Jedermann; der Kellner legt die Cigarre nur bei Seite, wenn er sein „Dobze pan“ murmelt und in Function tritt, selbst die elegante dame de comptoir verschmäht es nicht, gelegentlich eine Cigarette zwischen die glänzenden Zähne zu nehmen und an der Papyros eines galanten Verehrers zu entzünden.

Am unteren Ende der langen Tafel, die rings von dem Gepäck ihrer Insassen umgeben ist, wird deutsch gesprochen und zwar nordisches Deutsch, laut, klar und ohne Beimischung jenes „Hab' die Ehre“, an welchem die die Söhne des östreich-ungarischen Vaterlandes einander zu erkennen pflegen. Der preussische Zollbeamte, eine kräftige straffe Gestalt, der man den ehemaligen Dragoner ansieht, trinkt ein Glas Bier (das herrschende Getränk ist der süße Ungarwein, der nirgend so gut und wohlfeil zu haben ist, wie in Galizien); er unterhält sich mit zwei Männern, die einfacher gekleidet sind, als ihre schnurbehangenen Nachbarn, durch wohlgepflegte Hände und Hemdmanschetten aber die Gentleman verrathen. Es sind preussische Edelleute, die sich im nördlichen Galizien angekauft haben und nach Schlessien reisen, um daselbst Geschäfte abzuwickeln, Männer denen man ansieht, daß sie trotz mehrjährigen Aufenthalt unter Polen und Juden ächte Preußen geblieben, bei ihren geschäftlichen Unternehmungen nicht zu kurz gekommen sind und keine Furcht vor den feindlichen Einflüssen kennen, die ihnen täglich begegnen. Auch sie bieten eine Analogie mit Gestalten, die zu jedem litthauischen Genrebilde gehören. Das Herzogthum Auschwitz hat die Herrlichkeiten des römisch-deutschen Reichs ebenso gründlich vergessen, wie Samogitten, das einst zu den Füßen der deutschen Herren lag — hier wie dort sind die alten deutschen Namen der Provinzen und Städte längst polonisiert und in ihrer alten Form nur noch bei deutschen Ethnographen zu finden. Aber am Njeman wie an der Weichsel finden sich Pioniere des modernen, protestantisch-deutschen Culturelements wieder, die die erobernde Pflugschaar nach Osten tragen. In

Samogitien spielt der über die Grenze gewanderte kurländische Baron genau dieselbe Rolle, wie der preussische Rittergutbesitzer in Galizien: weil beide selbst wirthschaften, ihre Ausgaben nach den Einnahmen zuschneiden, Capitalien mitbringen und ihre Leute baar bezahlen (die landesübliche Münze, in der der Herr den Knecht lohnt, ist eine Anweisung auf die „Propination“ h. den Schenkwirthen oder Händler) sind sie unbesiegbare Concurrenten, die sich behaupten, wo sie ein Mal Fuß gefaßt haben.

Die Bekanntschaft mit den stammverwandten Nachbarn an der polnischen Tafel ist bald gemacht. Vor drei Jahren sind die Herren, gelockt durch unverhältnißmäßig niedrige Preise und unverkennbare Fruchtbarkeit des jungfräulichen Bodens, in das Land gekommen; es hat viel Geld und noch mehr Mühe gekostet, die verfallenen Wirthschaften, welche sie vorfanden, zu organisiren, das fleißige, anstellige, aber zügellose Landvolk an Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen. „Schlimmer als die Recruten aus Oberschlesien oder Litthauen sind die Masuren und Krakusen nicht“ und alte preussische Offiziere verstehen sich auf rasche Dressur. „Es hat bei uns Alles seine militärische Ordnung und in die finden sich die Leute am Besten. Auf Ertrag ist bei den unvermeidlichen Aufwendungen der ersten Jahre nicht zu rechnen, aber wir wären ja nicht nach Galizien gekommen, wenn wir nicht aushalten könnten.“ Ist die Arbeit der Organisation und des Neubaus der Wirthschaftsgebäude und Maschinen ein Mal glücklich beendet, so kann mit Sicherheit auf reichen Gewinn gerechnet werden. Das Land ist von unerschöpflicher Fruchtbarkeit und bringt bei mäßiger Cultur unvergleichliche Ernten — die Viehzucht rentirt sich mit Sicherheit, der Nachfrage nach galizischen Ochsen ist bei den Viehhändlern an der schlesischen Grenze kein Ende; auch die Branntweinproduction ist bedeutend und die im Bau begriffene Fortsetzung der Lemberg-Gzernowitzer Bahn (über Suczawa nach Jassy) kann nur dazu beitragen, den Absatz galizischer Produkte zu vermehren und das wirthschaftliche Leben des Landes zu beleben. Während die Wiederherstellung der polnischen Autonomie und die Anerkennung des Herrschaftsrechts dieser Nation in Galizien auf die deutsch-österreichische Einwohnerschaft des Landes entmuthigend gewirkt und einen Theil derselben zur Rückkehr in die Heimath bewegt hat, schreitet die norddeutsche Colonisation rüstig vorwärts, und wesentlich die Unsicherheit der Verhältnisse hat verschuldet, daß den deutschen Landwirthen nicht auch Industrielle in größerer Anzahl an die Ufer des San und Sanok gefolgt sind. Die Zahl der norddeutschen Landwirthe in Galizien hat sich grade in den letzten Jahren so ansehnlich vermehrt, daß — wie meine Nachbarn erzählten — die Preise z. B. in der Umgegend Lembergs hinaufgegangen sind und vortheilhafte neue Ansiedlungen erschwert haben. Trotz der isolirten Stellung, welche die norddeutschen Gutbesitzer in diesem gegenwärtig

rein polnischen Lande einnehmen, gedenken sie ihre Posten zu behaupten und sehen sie muthig in die Zukunft, die ihnen die Früchte ihres Fleißes und ihrer Aufwendungen bringen soll. Dem wohlthätigen Einfluß fester Ordnung in den Arbeits- und Lohnverhältnissen hat das Mißtrauen, mit welchem die ländliche Bevölkerung die keßerischen Fremdlinge aufnahm, auf die Dauer nicht Stand zu halten vermocht und selbst wo der Dorfpriester aus seiner Abneigung gegen den neuen herrschaftlichen Nachbarn kein Hehl macht, kann dieser sicher und ungefährdet seinen Weg gehen.

Unter dem klugen Gespräch, das die norddeutschen Insassen der Umgegend von Bochna geführt haben, ist die Flasche mit süßem feurigem Muster bald leer geworden, die Wartezeit verronnen. Die Glocke kündigt das Eintreffen des Wiener Courirzugs an — man wechselt Gruß und Karte mit den neuen Bekannten, der Conducteur ruft sein: Einsteigen — prozym pane — w' Krakow und mit Sturmeseile geht es durch die rabenschwarze kalte Nacht weiter nach Osten.

Bei einer winterlichen Reise nach Galizien besteht die Gesellschaft, auf welche man während der langwierigen Fahrt angewiesen ist und der man sich nicht immer entziehen kann, auf der ersten Classe aus vornehmeren polnischen Gutsbesitzern, die in der nächsten Stadt aussteigen, — auf der zweiten Classe aus reisenden Handelsleuten und k. k. Officieren, die plötzlich aus dem Donau-Capua, von der italienischen Grenze oder von den romantischen Ufern der Salzach in die gefürchteten Garnisonen an der Weichsel, des San oder Dniester übergeführt worden sind. Von den letzteren, die selbst Fremdlinge sind und gewöhnlich Fremdlinge bleiben, läßt sich für die Kenntniß von Land und Leuten gar nichts, von den ersteren nur in Ausnahmefällen lernen. Stundenlang konnten Handelsleute, die sich eben erst im Coupé kennen gelernt hatten, über Galizien und die „Galizianer“ (diese Bezeichnung ist bei den örtlichen Deutschen die übliche) reden, ohne daß auch nur ein Wort gefallen wäre, das eine Spur von Einsicht in die Eigenthümlichkeit dieses merkwürdigen Landes verrathen hätte. Preise und wieder Preise, vorigjährige und heurige, Preise für Vieh und für Pferde, für Branntwein und für Gerste, aber keine Silbe über das Land, in dem diese Jünger Mercur's den größten Theil des Jahres zubringen, in dem sie (wie ein betriebsamer Aufkäufer von Vieh rühmte) „jeden Kuh- und jeden Pferdeshwanz kennen.“ Obgleich die Gesellschaft fortwährend wechselte, blieben die Gesprächsgegenstände von Dąziwiczyn bis südlich von Czernowitz dieselben, soweit sie von deutschen Handelsleuten geführt wurden. Ein besonders intelligenter Kopf, der nach Jaroslaw fuhr, um durch Masseneinkauf von Branntwein auf die Preise der Producenten am Breslauer Markt drücken zu können und beständig von dem hohen Werth der „Intelligenz“ in „unserer Zeit“ sprach, — ließ sich ausnahmsweise herab, die Ueppigkeiten des Lemberger Lebens zu schildern, „das

toller ist wie in Paris“, und gelegentlich einige Worte über den verderblichen Einfluß der Politik auf das galizische Geschäft von sich zu geben. Wo Officiere in den Zug stiegen, wurde sofort die Bocca di Cattaro auf's Tapet gebracht und die Schwierigkeit der Kriegsführung in Ländern discutirt, von denen man keine Karten besitzt.

Für den verwöhnten Touristen, der den Reiz einer Reise nach der Höhe der Berge an denen er vorüber fährt und an dem Tarif des Gasthofs mißt, indem er seine Herberge nimmt, — für diesen bietet der Weg über die Ebene, die von Auschwitz nach Krakau und weiter nach Lemberg führt, kaum ein Interesse. Zumal im Winter, wo Bäume, Berge und Häuser dieselbe Farblosigkeit zeigen, dichte Pelze die eigenthümlichen Trachten der Galizien bewohnenden Stämme verhüllen, unaufhörlich wiederkehrende Regenströme die Landschaft verhüllen, die Menschen mit denen man zusammengepfersch ist, schläfrige und gelangweilte Mienen zeigen, ist es nicht Jedermanns Ding, bei Humor zu bleiben. Anders für den Mann der unter verschiedenen Völkerschaften, an der Grenze feindlicher Culturgebiete gelebt hat, der die socialen Gewohnheiten der Völker nicht bloß nach ihrer Außenseite beurtheilt, Mannigfaltigkeit der Lebensformen anziehender findet, als die Eintönigkeit einer Kultur, die durch stete Selbstbewunderung dabei angelangt ist, sich für allein berechtigt oder allein existirend anzusehen. Diesem bietet Galizien ein größeres Interesse, als selbst die Ossolinskische Bibliothek Lembergs, zu deren Besuch er sich auf den Weg gemacht hat, denn selten findet sich auf verhältnißmäßig engem Raum eine solche Mannigfaltigkeit verschiedener historischer Bildungen, wie in diesem Lande. Alt- und neu-polnische, russische, wolynische und podolische Elemente liegen dicht neben einander und man hat nur nöthig, eine Nachtfahrt dran zu setzen, um aus der polnisch-russischen Welt, die Galizien heißt, an die Vorposten des rumänischen Sprach- und Culturgebiets zu gelangen und einen Vorschmack orientalischen Lebens zu gewinnen.

Schon in Oszwieczym haben wir erfahren, daß die schlesischen Herzogthümer Auschwitz und Zator (die bis zum J. 1866 zum deutschen Bunde gehörten) so vollständig polonisiert sind, daß sie zu dem polnischen Galizien gerechnet werden müssen. Fährt man nur einige Stunden weiter nach Osten, so kommt man aus diesem Lande, dessen Bewohner zwischen Krakusen und Wasserpolacken stehen, auf alt-polnischen Boden. Die 22½ Quatralmeilen umfassenden Territorien, welche zu der im J. 1846 unter dem Titel eines Großherzogthums mit Galizien vereinigten Republik Krakau gehören, bildeten in alter Zeit einen Theil des sog. Kleinpolen und haben eine wichtige Rolle in der Geschichte der Rzecz pospolitaja gespielt. Hier walteten schon vor einem Jahrtausend polnische Herrscher, auf diesem Boden haben Polen und

Böhmen manchen blutigen Strauß ausgefochten, über die Gefilde, durch welche uns jetzt der brausende Zug nach Krakau führt, sind im dreizehnten Jahrhundert jene Mongolenschaaren gezogen, welche nach der Eroberung Krakaus vor die Thore von Liegnitz zogen, um von den todesmuthigen Männern zurückgeschlagen zu werden, welche hier die Cultur des gesammten Welttheils vertheidigten. Seit 1320, wo König Wladislaw Lokietz Krakau zur Haupt- und Residenzstadt erobert hatte, bildete diese Landschaft das Herz der mächtigen Republik, welcher alles Land vom baltischen bis zum schwarzen Meer unterthänig war und die nicht nur über Alles gebot, was polnisch redete, sondern auf Roth-Schwarz- und Weißrussen, Kosaken, Samogitter und Litthauer als Herrscherin herabsah; die Fürsten und Edlen dieser Stämme schätzten sich glücklich Polen werden zu dürfen, während das leibeigene Volk derselben mühsam Ueberreste des alten Volksthum und der orientalischen Kirche, zu welcher seine Väter sich bekant hatten, vor dem Eindrang abendländischer Sitte und lateinischen Cultus bewahrte. Bis zum J. 1609, wo Sigismund III. den Sitz der Regierung nach Warschau verlegte, strömte Alles, was zur herrschenden Classe gehörte in diese Landschaft, die Zeugin der glänzenden Feste, der tumultuösen Reichstage und endlosen Intriguen, in denen das Leben der Söhne dieser Republik verbrauchte. Der Bischof von Krakau waltete als Fürst von Severien über Stadt und Landschaft Krakaus und auch nach der Verlegung der Residenz spielte dieselbe als Krönungsstadt im Leben des Staats eine wichtige Rolle. Selbst nach der ersten Einnahme durch die Russen (1768) blieb Severien noch mehrere Jahrzehnte lang von fremder Herrschaft frei, erst nach der dritten Theilung Polens (1795) gerieth es in den Besitz Oestreichs, welches dieses Territorium mit Westgalizien verband; von 1809—1815 dem Herzogthum Warschau eingefügt, wurde das alte polnische Kronland auf dem Wiener Congreß zur Republik erklärt und bildete als solche einunddreißig Jahre lang den Mittelpunkt aller polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Die im J. 1846 von den drei Schuzmächten vollzogene Besetzung endete mit der im November desselben Jahres dekretirten Einverleibung der Republik in die östreichische Monarchie.

Westlich von Krakau gelangt man auf kleinpolnischen Boden, in einen Landstrich, der von seinen ehemaligen Hauptstädten Sandomir und Lublin bei Gelegenheit der ersten Theilung Polens abgerissen und mit den benachbarten rothrussischen, podolischen und molytnischen Wojewodschaften zu einem Ganzen verbunden wurde. Die Bewohner der Kreise, welche diesen zweiten Theil Westgaliziens bilden, sind weißkroatischen Ursprungs und erst in neuerer Zeit mit Krakau, das bis dazu eine Sonderexistenz geführt hatte, verbunden worden. Bis zum 40° östlicher Länge bilden Nachkommen der Kleinpolen die ausschließliche Bevölkerung des Landes und herrscht unbestritten polnisch-katholische Tradition. Aber schon zwischen dem 40° und 42° ö. L. wird es anders, vermischen ihre Wohnsitze sich mit denen der Ruthenen, welche allmählig über den alten Grenzfluß, den San nach Osten vorgeückt sind und fast drei Viertel der Bevölkerung bilden. So trägt das Land, welches zwischen dem alten Severien und Rothrußland liegt, wiederum einen andern Charakter als seine Nachbarschaft und der westliche Theil Galiziens zeigt ein dreifach verschiedenes Antlitz: an die polonisirten Kreise von Luschwitz und Zator stößt das alte Severien, das seinen polnischen Charakter am längsten bewahrt hat, in dem ein Theil der Einwohnerschaft unter den Traditionen einer selbständigen Republik aufgewachsen ist und das darum ein starkes Sonderbewußtsein hat. Hier weiß man wenig von den erbitterten Kämpfen, die weiter im Osten mit den Kleinarussen geführt werden, hier hätte man Nichts dawider, wenn das Land

jenseit der San von den alt-polnischen Territorien abgetrennt würde und die letzteren Krakau zur Hauptstadt erhielten. Bezeichnend genug sind Tracht und Mundart der krakussischen Bauern anders geartet, wie bei den übrigen polnischen Bewohnern Galiziens und bilden die Grafen und Herren, welche hier hausen, eine besondere politische Gruppe, die an den Kämpfen um Aufrechterhaltung der Herrschaft über die Ruthenen nur bedingungsweise Theil nimmt und durch ihren klerikalen Eifer ebenso bekannt ist, wie durch ihre nahen Beziehungen zu der czechischen Aristokratie. — In dem ehemaligen Kleinpolen hat man ein stärkeres Bewußtsein von der Einheit der galizischen Interessen und weiß man Nichts von dem Localbewußtsein der Krakusen. Die masurischen Bauern, deren Sitze westlich vom 42° mit denen der Ruthenen untermischt sind, reden ein anderes Idiom als ihre westlichen Nachbarn, die Herren und Priester, die unter ihnen hausen, haben bereits eine deutliche Vorstellung von der russischen Gefahr, welche dem Osten des Landes droht, dem sie seit beinahe hundert Jahren angehören. Haben sie doch erlebt, daß sich in dem rein polnischen Tarnower Kreise vor drei und zwanzig Jahren der Masure gegen ihre Herrschaft erhob und dem längst rebellischen ruthenischen Nachbarn die Hand bot zu gemeinsamer Vernichtung der Bedrucker. Und wo russische und masurische Bauern untermischt leben, kommt es noch heute vor, daß der Landmann der Kirche seines Herrn und dem Vater, der der liebste Gast des stolzen Herrenhauses ist, den Rücken kehrt und sich von dem unirten Popen, dem verhaßten Repräsentanten russischer Einflüsse, in die Kirche führen läßt, die trotz ihrer Vereinigung mit Rom jeden guten Katholiken eine schismatische heißt! Wohl kann das Land westlich vom San sich rühmen, rein-polnischen Wojewodschaften angehört zu haben und den Präensionen kleinrussischer Alterthümer keinerlei Handhabe zu bieten, aber es fehlt ihm doch das Sicherheitsbewußtsein der severischen Landschaft. Der masurische und chrobatische Bauer hat, auch wenn er guter Pole und Katholik geblieben ist, etwas von dem bauernfreundlichen Zaaren jenseit des „Cordons“ (der Grenze) gehört der die ehemaligen Knechte des Pan nicht nur freigab, sondern zugleich mit Feld, Wiese und Wald ausstattete und wenn er sich auch vor dem schismatischen Seelenhirten seiner ruthenischen Nachbarn mit frommer Schau kreuzigt, so muß er demselben doch eine bauernfreundlichere, demokratischere Haltung nachrühmen, als dem „Ksends“, der auch unter dem Priestergewande „Pan“ geblieben ist und sich als Gentleman fühlt.

Der Gedanke, diese wunderlichen Verhältnisse und die noch complicirteren Zustände Ostgaliziens von Angesicht kennen zu lernen, war lockend genug, den Reisenden auch auf der nächtlichen Fahrt von Dsziwienzym nach Krakau wach zu erhalten. Freilich ließ sich der nebelverhüllten Landschaft, auf welche der Mond nur hie und da ein flüchtiges Streiflicht warf, nicht ansehen, wie bewegt ihre Vergangenheit gewesen war, und die Phantasie mußte nachhelfen, wenn man sich die böhmischen Heersäulen denken wollte, welche auf diesem Wege 1093 nach Krakau gezogen waren, die Mongolenschaaren, die in der entgegengesetzten Richtung nach Schlessien vorgerückt waren, ihre Spuren mit zerstörten und verbrannten Städten und Dörfern und blutigen Leichenthürmen bezeichnend, oder die Schweden, die 1655 und 1702 die alt-polnische Hauptstadt, von Westen kommend, erstürmt hatten. — Bei Zabierzow, der letzten Eisenbahnstation, wird bereits die Hügelkette sichtbar, welche die Krakauer Ebene umkränzt, hier hat der Conducateur mit einem „prozym Pane“ die Billets abgefordert und es sind nur an 20 Minuten bis zur alten Hauptstadt der königlichen Republik. Der Zug rollt über die stattlichen Bogen, welche die Weichsel, kurz vor ihrer Vereinigung mit der Rudowa überbrücken,

die Thürme der Kazimir-Vorstadt werden sichtbar, die Häuser rücken dichter zusammen und der Pfiff der Locomotive verkündet, daß das Ziel der nächtlichen Fahrt nahezu erreicht ist. — Was sich aus den Umrissen der Thürme und Gebäude erkennen läßt, erweckt Erinnerungen an Prag, das neben Krakau die festeste Burg des slavischen Katholicismus bildet und darum einen verwandten Charakter trägt. — Bevor das eigentlich städtische Gebiet erreicht ist, taucht aus der Finsterniß der Nacht, fern am nördlichen Horizont ein dunkler Coloss auf, bei dem zweifelhaft bleibt, ob er einen Berg oder einen Thurm bedeutet und von dem nur sicher ist, daß er mit der benachbarten Hügelkette nicht in Verbindung steht. Weiter links wird eine zweite ähnliche Erhebung sichtbar und einer der Reisegefährten, der den fragenden Blick des Fremden errathen hat, erklärt, daß beide Hügel das Werk menschlicher Hände und als historische Erinnerungsdenkmäler errichtet seien. Der Hügel, der jenseit der Podgorze-Vorstadt sichtbar wird, der Krakusberg, spielt in der polnischen Sagenwelt seit lange eine wichtige Rolle. In grauer Vorzeit ist er auf dem Platz errichtet worden, auf welchem der heilige Krakus den grimmen Drachen erschlug, der bis dazu die heidnischen Bewohner des Landes geängstigt und zu Menschenopfern gezwungen hatte — ein Denkmal des Sieges der Christlichen über die heidnisch-dämonischen Mächte. Aber der Böse hat von dieser Stätte nicht gelassen und die Sage mißt derselben noch heute eine düstere, gespenstliche Bedeutung bei. Der Krakusberg ist der polnische Blopberg, der Tummelplatz böser Geister und ihrer Diener, der classische Boden jenes Pan Twardowski, an welchem sich die polnische Faustsage emporgerant hat. Auch die deutsche Ueberlieferung weiß, daß Doctor Faustus Professor an der berühmten, schon im Jahre 1349 gestifteten Jagellonen-Universität von Krakau war und viele Jahre lang hier sein teuflisches Wesen getrieben hat. In der polnischen Sage heißt dieser krakauer Schwarzkünstler des sechzehnten Jahrhundert Pan Twardowski; auch er ist gelehrter Physiker und Mathematiker und auf dem Krakusberge hat er dem Bösen seine Seele verschrieben, um auf Erden ein lustiges Leben zu führen und alle Lüfte dieser Welt von Grund aus zu genießen. Aus Mickiewicz geistreicher Bearbeitung dieser Volksage ist die wunderbare Lösung des Uebereinkommens bekannt, welches der Gelehrte mit dem Teufel getroffen: allein in Rom kann Twardowski „geholt“ werden und nur weil er zufällig eine Schenke betritt, die diesen ominösen Namen führt, gewinnt der Böse über ihn Gewalt. Auch der Held der deutschen Sage nimmt in einer Schenke sein Ende: der polnische Volksmund aber rettet die Seele seines Lieblinges dadurch, daß dieser, wie er durch die Lüfte geführt wird, ein frommes Kirchenlied anstimmt. Der Teufel muß ihn fahren lassen, Twardowski's Seele aber schwebt bis zum jüngsten Tage zwischen Himmel und Erde, mit Vorliebe den Krakusberg umkreisend, der ihr so verderblich geworden. — Wunderbar wie im Mittelalter die gewaltthätige Hand des Katholicismus die verschiedenen Völker und Länder zu einer Einheit der Cultur zusammenballte, die seitdem längst verloren gegangen ist und erbitterten nationalen Gegensätzen Platz gemacht hat! Krakau, das Herz der polnischen Republik, das heute unsern Gebildeten nur dem Namen nach bekannt ist, war dem deutschen Bürger des 15. und 16. Jahrhunderts ein geläufiger Begriff, seine Hochschule nicht nur die zweite Heimat des nationalen Zaubermanns, sondern auch die Bildungsstätte zahlreicher fahrender Schüler deutscher Zunge, während das Bürgerthum dieses Orts dem Magdeburger Stadtrecht gehorchte, das hier schon im dreizehnten Jahrhundert (man nennt das Jahr 1257) recipirt wurde und erst zu östreichischer Zeit abrogirt worden ist.

Jüngerem Ursprungs und ein Produkt bewußter politischer und nationaler Bestrebungen ist die zweite von Menschenhänden aufgeführte Höhe, welche auf die Thürme der alten Pflaumenstadt herabsteht: der Kosziusko-Hügel, fast 300 Fuß hoch und unter begeisterter Theilnahme von Polen aus aller Herren Länder dem Gedächtniß des nationalen Helden durch den Krakauer Senat im Jahre 1824 errichtet, sechs Jahre nachdem die sterblichen Ueberreste des großen Patrioten auf Wunsch Alexanders I. aus ihrer Solothurner Grabstätte in die Krakauer Nationalkathedrale übergeführt und dort feierlich beigelegt worden waren. — Auch dieser Berg hat eine religiöse Weihe, denn an seinem Fuß liegen Kapelle und Einsiedelei der heiligen Bronisława, gehütet von einem Eremiten, der die Gaben gerührter Patrioten und frommer Pilger einsammelt.

Der gefällige Nachbar, der die Namen der beiden Hügel genannt, hatte zu eingehenderem Bericht über Entstehung und Bedeutung derselben nicht Zeit gehabt, — wenige Minuten, nach dem dieselben an uns vorübergezogen, hielt der Zug vor dem Krakauer Bahnhof, einem langen schmutzigen Gebäude, von dem Aufschwitzer „Vaux-hall“ nur durch größere Proportionen unterschieden. Mühsam drängt man sich durch eine schlecht beleuchtete Eingangshalle, welche von Juden, an weißen Pelzen kenntlichen krakusischen Bauern und nationalgekleideten Manen bis an den Rand gefüllt ist, in den Speisesaal, einen langgestreckten, unbehaglichen Raum, dessen schmierige Ausstattung durch Cigarettenqualm verhüllt ist. Merkwürdig! In dem aristokratischen Polenlande, wo die Kluft zwischen der herrschenden und der dienenden Kaste ungleich breiter und tiefer ist, als bei uns, machen die öffentlichen Localitäten einen sehr viel plebejeren Eindruck als in den demokratisirten Ländern des Westens. Frauen, die nach der letzten Pariser Mode gekleidet sind, drängen sich heiteren Muthes und kräftigen Armes durch Mäntel und Pelze, „bedeckt von jedes Bodens Unterschied“, zwischen Lemberg und Zator, und nehmen an einer Tafel Platz, deren Insassen ihre Aufmerksamkeit zwischen Schnaps, Zwiebeln und unaussprechlich schlechten Cigarren theilen — der perlende Champagner, der aus dem Pokal des duftenden Cavallerie-Officiers überfließt, verbindet sich harmlos mit den Branntweintropfen, welche dem Bart des benachbarten Ehrenträgers entträufeln und Alles das versteht sich gleichsam von selbst. — Von Behagen kann in diesen Räumen nicht die Rede sein, trotz Hunger und Durst greift man nach den Effecten, die der schnurrbärtige Dienstmann mit gleichgiltiger Miene auf den jeder Beschreibung spottenden Fußboden geschleudert hat — ein neuer Kampf, mit der Mannschaft, welche die Thürme zwecklos belagert und man hat das Freie gewonnen, um auf einem jüdischen Fuhrmannskarren durch das mit sieben Thürmchen geschmückte Floriansthor (den letzten Ueberrest der mittelalterlichen Befestigung) in die Stadt und deren sog. besten Gasthof zu gelangen. Es geht eine steile, von der Dellampe des Portiers sparsam beleuchtete Treppe hinauf, dann über eine endlos lange offene Gallerie, auf welche sämmtliche „Nummern“ des Stockwerks münden, in eine kalte, finstere Stube. Während der Ofen geheizt wird, sucht eine in polnischer Sprache abgefaßte Polizeivorschrift, welche hinter Glas und Rahmen an der schmutzigen Tapete hängt, den müden Gast zu unterhalten — eine halbe Stunde später ist er — zum ersten Mal auf polnischer Erde — eingeschlafen.

Verantwortliche Redacteurs: **Gustav Freytag** u. **Julius Gårdt**.
Verlag von **F. L. Herbig**. — Druck von **Güthel & Wegler** in Leipzig.